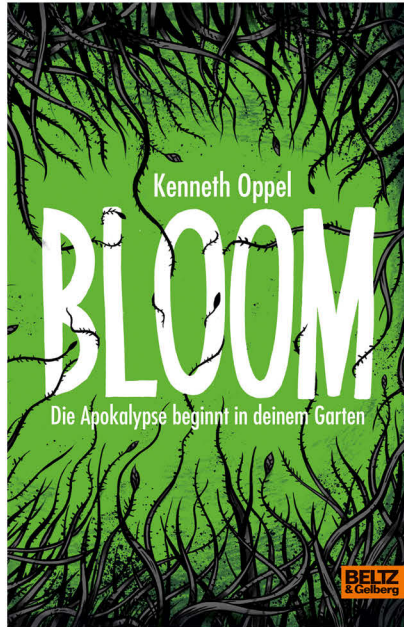




Leseprobe aus Oppel, Bloom, ISBN 978-3-407-75558-2

© 2020 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-75558-2)

isbn=978-3-407-75558-2

PROLOG

Luft wirbelte in den Hubschrauber, als der Soldat die Tür aufstieß. Anaya schaute auf die steinigen Abhänge der Insel hinab. Auf einem Felsen erspähte sie eine einzelne magere Ziege. Dann hatten sie den Wald erreicht, der Schatten des Hubschraubers huschte über die Baumwipfel hinweg.

Ängstlich suchte sie die dicht stehenden Bäume ab, nach einem Sumpfgebiet, einem See, irgendeinem Einschnitt – dort würden sie Dad finden.

Ihr Magen krampfte sich zusammen, als sie an seinen letzten Videoanruf dachte. Sein verstörtes, dreckverschmiertes Gesicht. Seine verzweifelten Worte.

Komme hier nicht weg ...

Sie sind überall ...

Über den Rotorenlärm hinweg rief der Soldat: »Hier ist kein See!«

Gehetzt spähte Anaya über den Wald. Auch sie konnte keinen entdecken.

»Ich dachte, du wüsstest, wo die Stelle ist!« Der Soldat klang gereizt.

»Weiß ich auch. Er ist länglich und bohnenförmig. Ich habe Fotos davon gesehen.«

»Du hast gesagt, du wärst dort gewesen.«

»Das ist schon lange her.« Sehr lange, um ehrlich zu sein.

Sie war damals erst fünf Jahre alt gewesen. »Er liegt im Nordosten der Insel«, erklärte sie.

»Dann hätten wir ihn längst gesehen. So groß ist die Insel ja nicht.«

»Er muss hier aber irgendwo sein«, beharrte Anaya. »Er kann sich doch nicht einfach in Luft aufgelöst haben!«

»Noch eine Runde«, wies der Soldat die Piloten übers Headset an.

Frustriert schüttelte Anaya den Kopf. »Er müsste genau hier sein!«

»Ich sehe nichts als Bäume«, sagte der Soldat.

Anaya starrte weiter nach unten, bis ihr plötzlich ein kalter Schauer über den Rücken lief. »Das sind keine Bäume«, sagte sie.

Und dann sackte der Hubschrauber plötzlich ab, als würde er von irgendeiner Kraft nach unten gerissen.

ZWEI WOCHEN ZUVOR



KAPITEL 1

ANAYA

Als Anaya aufwachte, konnte sie ihre Augen nicht mehr öffnen.

Seufzend befühlte sie ihre Augenlider. Total verklebt. Sie setzte sich auf und nieste sieben Mal hintereinander. Ihre Nasenlöcher waren trocken und verkrustet. Sie stieg aus dem Bett und tastete sich routiniert bis zum Badezimmer. Beim Waschbecken fand sie den Waschlappenstapel und drehte das heiße Wasser auf. Als sie die ersten Male so aufgewacht war, hatte sie noch Panik bekommen. Mittlerweile war sie daran gewöhnt, vor allem jetzt, da die Pollen Hochkonjunktur hatten. Geduldig presste sie den feuchten, warmen Lappen auf ihre Augenlider, um den verklebten Schleim aufzuweichen. Als sie ihre Augen endlich wieder öffnen konnte, starrte sie mit verschwommenem Blick in den Spiegel.

»Wo hast du dich nur so lange versteckt, du wunderschönes Geschöpf?«, fragte sie ihr Spiegelbild.

Ihre Augen, die sie eigentlich am liebsten an sich mochte, waren verquollen und erinnerten momentan eher an Schweinsäuglein. Vom ständigen Schnäuzen war ihre Nasenspitze wund und aufgesprungen. Um das Ganze noch

ein wenig mehr aufzupeppen, spross eine ganze Kolonie neuer Pickel in ihrem Gesicht.

Die Nachwehen einer Kopfschmerzattacke pochten in ihrem Schädel und erinnerten sie an ihren Traum – einer von denen, die sie immer wieder hatte. Sie war unglaublich schnell gerannt und fühlte sich geradezu berauscht, auch wenn darauf meist Kopfschmerzen folgten.

Genervt öffnete sie das vollgestopfte Medizinschränken. Spezielle Waschlotionen und Salben gegen ihre Akne, Inhalationssprays gegen das Asthma, Monstertabletten gegen die Allergien, von denen sie gleich zwei auf einmal einwarf. Dies war definitiv ein Zwei-Tabletten-auf-einmal-Tag.

Anaya begann mit ihrer Waschroutine, unterbrach sich jedoch schnell. Was machte sie denn da? Sie wollte doch so mitgenommen aussehen wie möglich. Wenigstens ein Auge hätte sie verklebt lassen sollen.

Mit extra wankenden Schritten schlurfte sie in die Küche. Ihre Nase war zwar komplett verstopft – aber das Toastbrot roch sie dennoch. Sie konnte es förmlich vor sich sehen: eine knusprige, gebräunte Brotscheibe mit schmelzender Butter und Marmelade. Sie liebte Toast – zumindest hatte sie das, bevor sie praktisch gegen die Hälfte sämtlicher Nahrungsmittel allergisch geworden war.

Mom trug bereits ihre Uniform und stellte ihr Frühstücksgeschirr in die Spülmaschine.

»Ich kann heute nicht zur Schule gehen«, verkündete Anaya.

Ihre Mom drehte sich um. »Hör mal, mein Schatz ...«

»Rufst du bitte im Sekretariat an?«

»Du durftest letzte Woche schon zwei Tage zu Hause bleiben. Und dabei bist du nicht einmal richtig krank.«

Anaya zeigte auf ihr Gesicht. »Im Krankenhaus würden sie mich in Sekundenschnelle auf die Intensivstation verfrachten.«

Mom lachte leise und strich Anayas langes, welliges Haar zurück. »Du bist wunderschön.«

»Meine Haut ist eine einzige Kraterlandschaft!«

»Die anderen sehen nicht deine Akne, sie sehen *dich*.«

»Nur wenn sie Röntgenaugen hätten.«

Mom konnte das nicht nachvollziehen. Sie war schon immer wunderschön gewesen, die glamouröseste Mom, die man sich vorstellen konnte. Groß und schlank, mit rabenschwarzem Haar, das sich über ihrer frisch gebügelten weißen Bluse mit dem gestärkten Kragen und den Epauletten wellte: vier Streifen, die einzige Pilotin, die für Island Air flog. Lilah Dara – selbst ihr Name war wunderschön. Wenn sie ihre Sonnenbrille aufsetzte und die Bomberjacke anzog, wirkte ihre Pilotenuniform wie ein elegantes Outfit aus einem Pariser Modestudio.

Anaya war kleiner und hatte Dads stabileren Körperbau geerbt. Das störte sie nicht – was sie störte, war ihre Akne und dass sie keinen Schultag ohne Asthmaattacken und Schwächeanfälle überstand.

»Hast du die Akne-Creme aufgetragen?«, wollte Mom wissen.

»Gestern Abend.«

»Du sollst sie auch tagsüber verwenden.«

»Sie stinkt so fürchterlich.«

»Der Arzt meinte, es wäre wichtig.«

»Damit ich hässlich aussehe *und* stinke wie ein Iltis!«

»Das stimmt doch gar nicht«, sagte Mom und umarmte sie.

»Wenn ich zu Hause bleibe, kann ich weiter an meinem Geschichtsreferat arbeiten.«

»Deine Zensuren könnten nicht besser sein, Anaya!«

Anaya hustete und röchelte jämmerlich. »Wir haben heute Sport«, startete sie einen letzten Versuch.

»Dafür schreibe ich dir eine Entschuldigung«, lenkte Mom ein.

Anaya seufzte und gab sich geschlagen. Mom würde ihr nicht erlauben, heute zu Hause zu bleiben. Aber Dad vielleicht schon.

»Ich muss los. Ich hab euch im Backofen ein paar Mung-Dal-Pfannkuchen warm gestellt«, sagte Mom. »Dad soll das Chutney nicht vergessen.«

»Danke!«

Mom aß am liebsten Rührei und Toast zum Frühstück, aber für Anaya machte sie oft Linsenküchlein, die sie mit Paneer-Frischkäse füllte. Linsen gingen klar, und Paneer gehörte zu den wenigen Käsesorten, die sie trotz ihrer Laktose-Intoleranz vertragen konnte. Außerdem schmeckten die Pfannkuchen köstlich.

Mom richtete den Knoten ihrer schwarzen Krawatte. »Zum Abendessen bin ich zurück.«

»Interessante Tour heute?«

Mom steuerte Wasserflugzeuge, sogenannte deHavilland Beavers. Sie flog meistens zwischen Victoria und Vancou-

ver hin und her, doch es gab auch Charterflüge zu den Golf-Inseln und weiter in den Norden.

»Ich hole eine Sportanglergruppe aus Sonora ab. Heute Abend stinke ich bestimmt nach Lachs.«

Sie schrieb noch schnell eine Entschuldigung für den Sportunterricht und reichte sie Anaya. »Es wird irgendwann besser«, sagte sie und drückte ihr einen Kuss auf die Stirn. »Bis später, mein Liebes.«

Sie wollte ihrer Mutter glauben. Sie wollte glauben, dass sie eines Tages *aufblühen* würde. Sie stellte sich vor, wie ein unscheinbares Blümchen plötzlich seine prachtvollen Blütenblätter entfaltete. Alle würden von ihren Telefonen aufschauen, sich die Ohrstöpsel rausziehen, nach Luft schnappen und sagen: *Wo kommt die denn so plötzlich her! So etwas Wunderschönes habe ich noch nie zuvor gesehen!*

Mit verträumtem Lächeln nahm sie einen Apfel aus der Obstschale, schnitt ihn in der Mitte durch und steckte ihn für fünfundvierzig Sekunden in die Mikrowelle. Ihn roh zu essen, hätte zu Lippenbläschen und unerträglichem Juckreiz im Mundraum geführt.

Im Prinzip war sie gegen alles allergisch. Gluten, Eier, Milch. Rauch und Staub. Es gab ganze Monate, gegen die sie Allergien entwickelt hatte. Im April und Mai waren es die Pollen von Bäumen. Im Juni Gräser. Im Juli immer noch Gräser, aber auch noch Schimmelsporen. Im August und September kam dann Beifuß an die Reihe.

So schlimm war es nicht immer gewesen, erst in den letzten paar Jahren waren ihre Allergien richtig ausgearbeitet. Jetzt prangte quasi ein Steckbrief von ihr im Lehrer-

zimmer, der die Lehrer vor ihren Nahrungsmittelallergien warnte und sie darüber informierte, wo ihre EpiPens zu finden waren. Anaya hatte immer einen dabei.

Sie schaufelte sich ein paar Löffel Honig rein, denn jemand hatte ihr mal geraten, dass naturbelassener, lokaler Bienenhonig gegen die Allergien helfen würde, da man dadurch nach und nach in Kontakt mit sämtlichen Pollen seiner Gegend käme. Sie setzte den Wasserkessel auf, um sich grünen Tee zu kochen – weil noch jemand anderes ihr geraten hatte, dass es das Gesündeste sei, was man trinken könnte. Wenn man auf Salt Spring Island wohnte, erzählten die Leute einem ständig, was man am besten essen oder trinken sollte, um klug und gesund zu werden und ewig zu leben.

Dad kam in die Küche und brachte den Geruch nach Erde mit sich. Auch wenn er noch so oft duschte, er roch immer noch nach Laub und Tannennadeln und hatte Dreck unter den Fingernägeln. Tag für Tag trug er denselben grünen Wollpullover mit den aufgescheuerten Ellbogen. Meistens trug er einen ordentlichen Bart, doch manchmal geriet er genauso außer Kontrolle wie die wild wuchernden Pflanzen, die er studierte.

Dad war als Botaniker am Landwirtschaftsministerium beschäftigt und arbeitete auf der Versuchsfarm der Insel. Als Kind war Anaya die Versuchsfarm wie ein geheimnisvoller, cooler Ort erschienen. Sie hatte sich riesige Kühe vorgestellt und Hühner, die so groß waren wie Velociraptoren – doch in Wahrheit gab es auf der Farm nichts weiter als ein paar Gewächshäuser und struppige Beete mit lang-

weiligen Pflanzen. Dads Spezialgebiet waren Gräser – was ihre Freunde natürlich unglaublich lustig fanden. »Hey, Anaya, kann dein Dad uns ein bisschen Gras besorgen? Wir haben gehört, er baut das *beste* Zeug an.« In Wahrheit erforschte er Möglichkeiten, Pflanzen am Wachstum zu hindern – zum Beispiel invasive Arten, die nicht hierher gehörten und dennoch prächtig gediehen und heimischen Pflanzen das Leben schwer machten.

»Wie geht's dir?«, fragte Dad.

»Ich hab mir überlegt, ob ich vielleicht in einer Luftblase leben sollte«, erwiderte Anaya.

»Eine Luftblase«, wiederholte Dad, indem er die Backofentür öffnete und die Pfannkuchen in Augenschein nahm. »Sind die alle für mich?«

»Nein, ich möchte auch welche! Verstehst du, wie eine riesige Hamsterkugel. Man nennt sie Blorbs oder so ähnlich. Nur dass meine Kugel alle allergenen Stoffe ausfiltern würde.«

Dad stellte den Teller mit den Linsenpfannkuchen auf den Tisch und setzte sich. »Dann würdest du den ganzen Tag in dem Ding durch die Gegend rollen?«

»Ja, so in etwa«, sagte Anaya und nahm sich zwei Pfannkuchen. »Ich könnte damit zur Schule rollen.«

»Der Hügel könnte knifflig werden«, wandte Dad ein.

»Ich müsste vorher ordentlich Schwung nehmen. Man bräuchte nur hinten im Klassenraum etwas Platz zu schaffen. Da würde ich dann einfach hin und her eiern.«

»Und die anderen könnten dir Anaya-freundliche Snacks durch die Luftschleuse schieben.«

Anaya musste grinsen. »Und eines Tages würde ich vielleicht einen Jungen treffen, der genauso ist wie ich, und wir würden zusammen in eine größere Kugel ziehen und eine Kugel-Familie mit Kugel-Babys gründen.«

Dad nickte nachdenklich. »Ich glaube, das ist eine sehr gute Idee.«

»Kannst du bitte in der Schule anrufen und sagen, dass ich krank bin?«

»Nein«, sagte Dad mitfühlend. »Aber ich kann dich hinfahren.«

In den vergangenen zwei Wochen hatte Anaya sich mit Tereza in den kleinen Raum neben der Bibliothek zurückgezogen, wo sie zusammen am Jahrbuch arbeiteten. Es sollte in zehn Tagen in die Druckerei und sie mussten sich mit der Gestaltung des Layouts beeilen.

Anfang des Jahres hatten sich viele Schüler für die Mitarbeit am Jahrbuch angemeldet, doch dann wurden es immer weniger, bis schließlich nur noch sie und Tereza übrig blieben. Anaya fand das nicht schlimm. So hatte sie Tereza für sich allein. Tereza war ein paar Jahre älter als sie. Sie rauchte und trug die Hemden ihres Freundes, und es gab nichts, was sie nicht gelesen hatte. Ihre Eltern waren aus Europa, und sie sprach mit leicht schleppendem Akzent, wodurch alles, was sie sagte, irgendwie bedeutsam klang. Im Grunde träumte Anaya davon, wie Tereza zu sein.

Anaya mochte den Jahrbuch-Raum. Es war ein Rückzugsort von den überfüllten Fluren, den Stolperfallen, dem Lärm, den Toilettenschlangen, den Papierhandtüchern (die meist fehlten), dem Toilettenpapier (das immer fehlte), den Klobrillen (zu eklig zum Draufsetzen). Allein die Schultoi-letten waren ein guter Grund, die Schule zu hassen.

Anaya nieste zum tausendsten Mal an diesem Tag.

»Klingt schlimm«, sagte Tereza.

Anaya zog die Schultern hoch. Sie redete nicht gern über ihre Allergien. Dadurch fühlte sie sich langweilig und noch ein bisschen mehr wie eine unscheinbare Motte neben Tereza, dem bunt schillernden Schmetterling.

»Meine Tante hat richtig fiese Allergien«, sagte Tereza.

»Und weißt du, was bei ihr angeblich geholfen hat?«

»Muss man sich dafür eine Zwiebel ans Ohr hängen?«

Tereza lächelte vielsagend, klopfte eine Zigarette aus ihrem Päckchen, zündete sie mit ihrem Zippo-Feuerzeug an (auf dem ein Schädel aus Glitzersteinchen prangte), lehnte sich aus dem Fenster und blies den Rauch nach draußen, bevor sie sich umdrehte und Anaya die Zigarette anbot.

»Soll das ein Witz sein?«

»Ich weiß, es klingt verrückt«, gab Tereza zu. »Aber meine Tante behauptet, es täte ihrem Hals gut – wirkt beruhigend oder so.«

»Das ergibt keinen Sinn.«

»Nö.«

Anaya hatte noch nie geraucht. Alle sagten, es wäre eine der schlimmsten Sachen, die man seinem Körper antun

könnte; außerdem hasste sie den Geruch. Aber als Tereza herausfordernd die Augenbrauen hochzog, griff sie nach der Zigarette.

Sie lehnte sich weit aus dem Fenster, nieste dreimal hintereinander und vergewisserte sich, dass niemand sie beobachtete. Am Himmel hingen dunkle Wolken. Es würde garantiert bald regnen. Hastig schob sie die Zigarette zwischen die Lippen und nahm einen tiefen, kräftigen Zug ...

... und bekam augenblicklich einen Hustenanfall. Tereza nahm ihr die Zigarette ab und drückte sie an der Hauswand aus. Mit tränenden Augen ließ Anaya sich auf ihren Stuhl fallen.

»Okay, tut mir leid, das war eine blöde Idee«, sagte Tereza.

Anaya wischte sich die Augen, holte tief Luft und atmete geräuschvoll aus.

Der Regen kam plötzlich, schlug gegen die Fensterscheibe und trommelte aufs Schuldach.

»Verdammt«, sagte Tereza und schloss das Fenster.

Anaya war froh. Der Regen spülte sämtliche Pollen weg und machte ihr das Leben leichter. Sie schaute in ihren Laptop und ging die Klassenfotos durch, um sicherzugehen, dass sie niemanden vergessen hatten.

»Ich hab auf all das hier keinen Bock mehr!«, motzte Tereza.

Mit *all das* meinte Tereza nicht nur das Jahrbuch, sondern die ganze Schule, die ganze Insel. Im Herbst würde sie zum Studium nach Toronto gehen. Anaya mochte gar nicht daran denken und fragte sich, ob Tereza sie ebenfalls

vermissen würde. Sie würde neue Freunde finden und interessante Leute aus allen Teilen der Welt kennenlernen.

Gelangweilt schaute Tereza die Klassenfotos an. »Diese Jungs! *Jungs!* Nein, einfach, *nein!*«

»Was ist mit Fleetwood?«, fragte Anaya. Tereza war ihre einzige Freundin, die einen festen Freund hatte.

Tereza winkte genervt ab. »Ach, Fleetwood ...«

»Er scheint ganz nett zu sein«, sagte Anaya, obwohl er ein bisschen verpeilt wirkte und nach einer Band aus den Siebzigern benannt worden war. »Ich meine, wie ist es, wenn man jemanden hat, der einen ... so anschaut?«

Tereza seufzte. »Ich weiß, ich weiß. Schrecklich, dieser jämmerliche Hundeblick.«

In dem Moment klopfte es an der Tür und Fleetwood kam hereingestürmt. Mit seinen Zottelhaaren und den großen Händen und Füßen erinnerte er Anaya immer an einen übergroßen Hundewelpen.

»Das müsst ihr euch ansehen!«, rief er.

»Nein, Fleetwood«, sagte Tereza. »Wir haben das doch besprochen. Jetzt ist Jahrbuch-Zeit.«

»Kann es nicht mal kurz Fleetwood-Zeit sein?« Er hielt ihnen sein Handy unter die Nase. »Känguru-Boxkampf!«

»Och, Fleetwood«, stöhnte Tereza genervt.

Anaya musste zugeben, dass die Kängurus ziemlich eindrucksvoll waren. Mit ihrer aufrechten Haltung, den kräftigen Schultern, den muskulösen Oberarmen und der breiten Brust wirkten sie verblüffend menschlich. Es war fast ein bisschen unheimlich. Dann fiel ihr Blick auf ihre Füße. Anscheinend hatten sie nur drei Zehen. Die Mittelzehe

war viel länger als die anderen und hatte eine mörderisch spitze Kralle.

»Seht sie euch an!«, rief Fleetwood. »Sie sind total aufgepumpt! Guckt euch diese *Bizepse* an! Okay, warte ... jetzt geht's los!«

Das größere Känguru sprang hoch und verharrte in der Luft – es sah aus, als würde es sich auf seinem Schwanz abstützen! Dann trat es mit beiden Füßen zu und rammte sie dem anderen Känguru in den Bauch. Anaya zuckte zusammen. Zumindest floss noch kein Blut.

»Irre, was?«, schrie Fleetwood.

»Ja, sehr schön«, sagte Tereza. »Aber Anaya und ich haben zu tun. Geh spielen, Fleetwood. Such nach deinem Freund mit der Baseballkappe.«

»Na gut, dann bis später!« Fleetwood küsste sie auf den Mund.

Als er fort war, blickte Anaya wieder auf den Bildschirm. Auf einem der Klassenfoto-Layouts war ein freies Feld.

Tereza tippte auf den Bildschirm. »Wir brauchen ein Bild von dem neuen Jungen. Er hat den Fototermin verpasst.«

Seth Robertson. Er war erst vor ein paar Monaten hergezogen. Keiner wusste viel über ihn, nur dass er ein bisschen seltsam aussah und immer Longsleeves und ein Kapuzen-shirt trug, selbst im Sportunterricht. Er lebte als Pflegekind bei Mr. und Mrs. Antos, die einen Biohof betrieben.

Tereza schaute Anaya an. »Könntest du ein Foto von diesem *Jungen* machen?«

Nun stöhnte Anaya genervt. Sie hasste es, durch die Flu-

re zu marschieren, vor allem, wenn sie aussah, als wäre sie einem Horrorfilm entsprungen.

»Bitte zwing mich nicht, da rauszugehen«, bettelte sie.

»Ich will dir mal was verraten«, sagte Tereza und blickte nach rechts und links, als wolle sie ihre Freundin in ein großes Geheimnis einweihen. »Du bist viel cooler, als du glaubst«, flüsterte sie.

»Quatsch«, widersprach Anaya, obwohl sie ihrer Freundin nur allzu gern geglaubt hätte. »Meinst du echt?«

»Ja! Und jetzt raus mit dir! Du kannst besser fotografieren als ich.«

Anaya fühlte sich trotz allem von Terezas Kompliment geschmeichelt und griff nach ihrer Kamera.

Nachdem sie die Bibliothek verlassen hatte, nahm sie die Schultern zurück, als müsste sie sich bei Sturm und Wind durch die tosende See kämpfen, bevor sie sich den Weg durch das Gewimmel auf dem Flur bahnte. Todd Salter und einer seiner Kumpels alberten am Trinkbrunnen herum und bespritzten sich gegenseitig mit Wasser. Sie machte einen großen Bogen um die beiden, doch dann hörte sie hinter sich einen leisen Schrei. Als sie sich umschaute, wischte sich Petra Sumner gerade ein paar Wassertropfen vom Hals.

»Oh. Mein. Gooooott!«, sagte Rachel, Petras beste Freundin und ihr Schatten. »Alles okay, Petra? Hat jemand ein Taschentuch? Petra braucht ein Taschentuch!«

Schon hatten sich zahlreiche überbesorgte Mitschüler um Petra geschart und hielten ihr Papiertaschentücher unter die Nase.

»Toll gemacht, *Todd!*«, sagte Rachel, die jeden Namen so aussprechen konnte, als wäre er das grauenvollste Schimpfwort unter der Sonne. »Du weißt doch, dass sie *allergisch* ist?!«

»Oh Mann«, stöhnte Todd. »Hab ich sie getroffen?«

Todd sah aus wie ein Hündchen, das dabei erwischt wird, wie es sein Geschäft unterm Couchtisch erledigt.

»Keine Sorge, mir geht's gut«, sagte Petra und zog ihren typischen Schmollmund, den die Jungs so unwiderstehlich fanden.

Sie war sehr hübsch und trug einen kurzen blonden Pixie-Cut. Anaya hatte gelesen, dass man für diese Frisur ein sehr hübsches Gesicht haben musste, und das hatte Petra Sumner definitiv.

Jetzt entdeckte Anaya zwei feuerrote Flecken an ihrem Hals. Petra war tatsächlich allergisch gegen Wasser. Das war eine unglaublich seltene Allergie mit einem lateinischen Namen, und auf der ganzen Welt gab es höchstens hundert Leute, die darunter litten.

Petra schaute in Anayas Richtung. Als sich ihre Blicke trafen, drehte sie sich weg und ging weiter, obwohl sie wusste, dass ihr Verhalten wahrscheinlich herzlos wirkte. Doch sie hatte das alles schon so oft erlebt. Das ständige Theater um Petra ging ihr gehörig auf die Nerven.

Anaya war dabei gewesen, als die Allergie begonnen hatte. Als Kinder waren sie und Petra die besten Freundinnen gewesen und hatten den halben Sommer im Freibad verbracht. Doch eines Tages bekam Petra beim Verlassen des Becken seinen schrecklichen Ausschlag und eine hei-

sere Stimme, worauf man sie schleunigst ins Krankenhaus brachte.

Kurz danach begannen auch Anayas Allergien, wie irgendein seltsamer Fluch, mit dem sie belegt wurde. Nur, dass Petra immer noch hübsch aussah und Anaya nicht, mit ihrer verstopften Nase und einem Gesicht voller Akne. Es dauerte nicht lange, bis Petra sie fallen ließ.

Immer wenn Petra einen Fleck bekam, stürmten alle zu ihr und fragten, ob es ihr gut ginge. Anaya hätte zu einer riesigen Zimtschnecke anschwellen können und die Leute hätten nur *igitt* gesagt und einen Bogen um sie gemacht.

Petras Allergie war liebenswert und herzerzerrend; Anayas Allergie war einfach nur eklig.

Anaya entdeckte Seth Robertson bei der Nordtreppe. Über eine Zeichenmappe gebeugt saß er auf der untersten Stufe und nagte an einem Sandwich.

Es war komisch, ihn hier zu finden, weil sie selbst auch manchmal hier saß, trotz des zerknüllten gelben Taschentuchs, das schon seit Jahren auf dem Boden lag. Auch jetzt lugte es wieder aus seiner schattigen Ecke hervor. Dies war der verlassenste Ort der Schule. Es gefiel ihr, dass Seth sich offensichtlich auch gern versteckte. Dadurch war es ihr weniger peinlich, ihn anzusprechen. Außerdem hatte sie noch Terezas wohlklingende Worte im Ohr: *Du bist viel cooler, als du glaubst.*

Seth hatte ein fast-hübsches Gesicht, aber sein Körper

wirkte irgendwie unproportioniert. Vielleicht lag es nur an dem Hoody und dem Flanellhemd, dass seine Brust so fassförmig aussah, während alles andere eher schwächig wirkte. Der magere, gebeugte Hals, die langen, dünne Beine. Die knochigen Hände, die aus zu kurzen Ärmeln ragten.

Anaya erhaschte einen kurzen Blick auf eine kleine Narbe an den Innenseiten beider Handgelenke. Sie fragte sich, ob er sich manchmal ritzte, aber die runden, glänzenden Flecken sahen eher aus wie Narben von brennenden Zigaretten. Hatte jemand ihm das angetan oder hatte er sich selbst verletzt? Beide Vorstellungen lösten ein trauriges, bedrückendes Gefühl in ihr aus.

Er hatte noch immer nicht von seinem Blatt aufgeschaut. Von der Seite konnte Anaya nicht viel sehen, aber sie erkannte einen Flügel, und so, wie er ihn gezeichnet hatte, sah er aus, als würde er im Wind davonsegeln. Die Zeichnung vermittelte den Eindruck einer unglaublich schnellen Bewegung. Wie hatte er das mit so wenigen Linien geschafft?

»Wow, das ist echt gut«, sagte sie.

Erschrocken schaute er auf, klappte die Mappe zu und beugte sich nach vorn, als wolle er sie schützen. Hastig zog er die Ärmel über die Handgelenke. Es wirkte wie eine automatisierte Geste. Anaya fand seinen Blick verstörend. Wie der Blick eines erschrockenen Tieres, das ängstlich abwartet, was sein Gegenüber als Nächstes tun wird.

»Ich bin Anaya Riggs«, sagte sie. »Ich glaube, wir sind im selben ...«

»Mathekurs, ja.«